

(...)

„Meiner linken Ferse ist seit Wochen diese Art schlecht gepufferter Kreisbewegung eigen, ich gehe halbseitig wie auf einem Ei,“ bemerkte ich noch auf dem Flugfeld vor dem Heimflug zu Ginette, „mit der linken Körperhälfte bewege ich mich gleichsam seitlich. Mein Gang muss ziemlich unentschlossen wirken?“ Meine Partnerin antwortete nicht. Ihre Augen waren überstreng auf die untere Stufenhälfte der soeben angestellten Flugzeugtreppe gerichtet. Kleinste Tröpfchen Schweißes hatten sich auf Ginettes Oberlippe gebildet. Ich war gut beraten, augenblicklich zu verstummen. Ich wusste, es gibt Aktionen, die im Licht schwer aufhebbaren Beisammenseins von Menschen zu schlimmen Aggressionen führen. So konnte dem Druck belastender, Horizont sprengender Afrikawochen zum Aufenthaltsende unmöglich begegnet werden, indem man Schulter an Schulter einem Flugzeug entgegen marschierte und derweil Aussprache hielt über die Gepflogenheiten eines fast hysterisch zustimmenden Körpers. Seitens meiner Frau drohten da durch ihre beiden Handballen synchron vollzogene Handlungen, die zwischen Menschen vorwiegend im Krieg zur Anwendung kommen. Ich fürchtete um meine Schläfen, ja. Ginette ist durchaus nicht eine martialisch ausgerichtete Partnerin, ihre Lust am Krieg ist unbedeutend. Nur, Ginette verfügt über feineren Sinn für Proportion als ich. Wahrscheinlich hatte Ginette noch auf dem Flugfeld unseren gemeinsamen Schwarzafrikaaufenthalt auf einmal in schwer geänderter Proportion wahrgenommen. Das eben anstehende Ende verrückte in Ginette vermutlich die erlebten Wochen in eine geometrisch spitzfindigere Figur als jene des Kreises oder des Quadrats. Oder sie empfand plötzlich die zur Abflugzeit herrschenden Druckverhältnisse wie geometrisch eingängige Skizzen oder gar wie Bilder, welche zur Besichtigung freigegeben wären, mit der Konsequenz, dass unten, auf dem Grund der Dinge, unser gesamtes Beninquartal Bildcharakter angenommen und der Möglichkeit unschöner Verbreitung Vorschub geleistet hätte. Unsere Fremdwochen wären demnach einsehbare geworden. Unser Zusammensein hätte demnach Risse aufgewiesen, wodurch auszutreten drohte, was Ginette unbedingt dem Verschweigen anbefohlen haben wollte. Warum jedoch sollten körperliche Partialerregtheiten, Resultat meiner offensichtlich sonnigen Seele, der Welt eigentlich helfen, die Verbindung zwischen mir und Ginette besser einzusehen? Ginette schwieg auch hiezu. Ich stieg ihr, schweigend und – halbseitig wenigstens - wie auf einem Ei tanzend, die Flugzeugtreppe hinauf

nach, wissend, dass es Gleichheit nicht gibt in menschlichen Beziehungen. Tschalchow war grösser – in fast jeder Beziehung grösser – als ich, Ginette stärker, kräftiger. Ich wiederum habe den meisten Ladenbetreibern Cottonvilles gegenüber meinerseits gewaltige Stärke und Kraft verspürt, damals, als ich mich anhand von Bestellungen und mir eigenen Grusstiraden in einen eigentümlichen Redefluss gebracht hatte, welcher für das einmalige Hochgefühl stand, aus dem heraus ich auf so neue Weise in der Welt ungefähr auf Aequatorhöhe meine Auftritte hatte und gut bestand. Ich wiederhole mich: Was für glückliche Zeiten! Wiederum kommen mir die mitunter verliebten Blicke in den Sinn, die wir uns zuwarfen, ich und Teile von Cottonvilles Bevölkerung, auf Strassen, auf der einzigen Hängebrücke der Stadt, hinter und vor europäisierendem Heckengewächs, und der Schweiß rann mir gut sichtbar von der Schlüsselbeingrube die Brust hinab. Ja, nun schätzten Eingeweihte oder auch nur Informierte endlich meine Arbeit; Befremdung war die Ausnahme geworden, die Verfärbung, genauer die Umfärbung der daumenlangen Packbeizettel aus Papier wurde mehr und mehr verstanden, ausdrücklich akzeptiert, spürte ich, meine Genugtuung wuchs täglich. Dennoch, an Sonntagmorgen stand ich nicht selten während Stunden am Heckenanfang, vom rostfarbenen Mäuerchen aus gesehen, da, wo die Tschalchowsche Firma ihr gartenähnliches Anhängsel in spitzem Winkel enden liess. Hier standen die Stauden besonders hochwüchsig. Nichts liess hier einen Menschen erwarten. Ich brauchte mich nicht zu verstecken. Still und beruhigt stand ich da. Meine Aussenhände berührten unwillkürlich das feuchte Heckenlaub. Der Morgen verlängerte noch etwas die Kühle der vergangenen Nacht, ein angenehmer Wind blies. An Sonntagen waren die Wege oder Strässchen im Gebiet der Gebäulichkeiten meines Arbeitgebers - warum auch immer - vollständig unbegangen. Wenn ich also, nach jeder der exakt eingehaltenen Kurzpausen, die ich mir verordnete, ein weiteres Mal durch die Heckenstaudenzwischenräume nach aussen spähte, so war mir stets, als finge ich, in den erhaschten Eindrücken von Draussen, zur selben Zeit bereits Proben eines Lebens ein, welches vom Menschen zur Gänze befreit wäre. ‚Das Ende, angenehmerweise,‘ musste ich denken, ‚das Ende, das mich wie ein Anfang glücklich macht.‘ Sah ich etwa helle, bewegliche Lichtflecken auf sandigem Boden, schien dieses beige Sandbodenstück im Licht zu baden, wie verzaubert durch Erlösung von einer schweren Hemmung. Die Vögel und hier, in dieser Revierdecke, ansässige Aeffchen sangen und schrien, an meinen

Sonntagen, urtümlicher, schien mir; die sprachlichen Hilfsmittel, welche deren Ausdrucksformen eher übersetzbar gemacht hätten, waren ja nicht greifbar, nicht mehr, und die Sprache eines vereinzelt Menschen konnte hier erst recht nicht aushelfen. Eine Art Pirol bemühte eine Art Glocke, um glockenrein zu jubilieren. Der Klang ihres Lauts trug eindeutig von Schwarz umrandetes, stimuliertes Gelb: Evidenz, auch hier wieder; diese betörende Gewissheit, einer Art Pirol bei der Rückeinfärbung ihrer Welt zuzuhören! Oder der Maschendraht neben dem unbenutzbaren Törlein, da, wo die Aefferchen auffälliger als anderswo ihr Rückenfell sträubten, sobald sie über die lange Bahn aus zu Boden gekippten Drahtmaschen hüpfen – diese Drahtbahn war mit unzweideutigem Erfolg ihrer ursprünglichen Aufgabe entledigt! Die Verengung des Drahtzaunhorizonts auf die unselig simple Trennung zweier Sektoren hatte offensichtlich grösste Müdigkeit bewirkt, der Drahtzaun schlief jetzt fest, eingekrallt ins hohe Gras. Dabei wirkte er durchaus wie in Vorbereitung versunken, seiner neuen, noch zu erfindenden Funktion einen Phantasiekörper abzugeben. Sicher war ich mir, in keiner Befehlskette würde hier auch nur ein einziger Mensch dem Zaun noch irgend etwas zuraunen; dieses Kapitel war abgeschlossen. Eigenartig, eigenartig, dass in Schwarzafrika, in Benin, in Cottonville die Ablösung des Menschen offenbar geübt und darum erlebbar geworden war an zahlreichen Sonntagen dicht hinter der Grenze gerade der Firma meines Chefs! In Bonn, vermute ich, oder in Algeciras dürften solch zauberhafte Vorgänge kaum zur Aufführung gekommen sein, auch in Werdenberg nicht, nicht in Sygismunt, nicht in Kälberlohe, selbst in London nicht. Beweise habe ich keine. Ich verfüge einzig über stärkste Erinnerung an jene sonntäglichen handlungsarmen Augenblicksfolgen mitten im Gartenende. Insbesondere daran, dass hier und ausserhalb des Firmengartens an Sonntagmorgen Menschen einfach nicht zugegen waren, einfach nicht, systematisch nicht, selbst Tschalchow oder Ginette nicht, nie. Und ich dann, ohne jeden Beistand einer Ritualisierung übrigens, regelmässig in Betäubung darüber geriet, zu einer weltweit wahrscheinlich einmaligen Spielart sozialer Gestimmtheit augenscheinlich auserkoren zu sein. Es war ein wieder kehrendes unerhörtes Erlebnis. Schwer sediert und schwer gerührt winkte ich mit Zeig- und Mittelfinger selbst unbelebt wirkender Natur zu als auch deren Kompagnon im Geist, im Geist bereits erlittener Aufklärung darüber, wie schwindender, endender und dauerhaft ausbleibender menschlicher Einfluss röche und schmecke, schmecken und riechen musste, auch im übertragenen Sinn. Denn

das Glück – ich kann es nicht anders sagen -, künftig selber Mensch nicht mehr sein zu müssen, sondern nur mehr Stauden oder Halm oder Affe, oder Sand, oder vielleicht Blatt, welches sich nach der langen Saison knisternd zusammenrollt, - dieses seltene Glück roch eindeutig nach Quitte, zerrann auf den seitlichen Zungenlappen, wie nur Quittengelée, Ginette, es vermag! Ginette, hier war er erneut, dieser begeisternde Geruch nach gekochten Vierfach-Quitten, dieser einzigartige Geruch, welcher einen im wörtlichen Sinn seelisch auf- und davonreisst, indem ihm sogar geographisch die Flucht vor Angst und Tod gelingt, einen also heraushebt, mitzieht, der Geruch, fort, an einen Ort mumelnden Alters, einen Ort nostalgischer Dämpfung und Mässigung, wo es so still ist, dass alles beinahe still steht. Seinen Namen darf ich hier noch einmal nennen, Ginette: Wir beide sind noch nie in Aosta gewesen. Wir sollten nach Aosta reisen, nächstens, Ginette. Aosta ist der Ort, welcher dem verschwindenden kleinen und dem verschwundenen Mensch nicht nachtrauert. Das fröhliche Aosta. Das fröhliche Aosta in Bergnähe, voll warmen Lichts. Da sind an herbstlichen Spätmorgen die Farben besonders klar. In Scharen verlassen die uralten Kastellgäste die mit lackiertem Rotholz ausgekleidete Main-Lobby, brechen einen Halbsatz auf der Lippe ab, stellen sich und ihr dünn gewordenes Haar ins Licht und in die Farben, blinzeln, lächeln, lachen, erstrahlen. Ausnahmslos grosse Alpinisten einst, schlanke und gut eingekleidete Menschen immer noch, doch, als Greise, längst dankbar geworden für die Schwere, die Müdigkeit, die Schlafnähe, welche sie eingangs Allee, unter dem Dach aus Platanenlaub, bereits befallen. Wie gesagt, die Greise lachen, in Aosta ist Betagtheit luxuriöses Geschehen. Der Jus aus saftigen Kabeljauwangenstücken, in der Main-Lobby jedem Gast noch vor Aufbruch in die unermesslich lang wirkende Platanenallee scheinbar ganz nebenher gereicht, macht die etwas ausgezehrten Körper vorübergehend beweglicher. Schwingende Arme, rollende Schultern, Unterkiefer voller Bewegungslust, trotziges Aufbegehren unter braun gebranntem Gesichtsleder, dann und wann verhaltener Kurzgesang, dann wieder fast sportlich wirkendes Räuspern und Husten, als seien klebrige Rückstände durchzechter Nächte aus den Stimmbändern zu treiben. Rehbraune, gebrochen glänzende Glattlederschuhe sind hier fast die Regel, herrlich brüchig geworden gerade da, wo das Leder durch den Knorpelbuckel ausgangs grosser Zehe am meisten strapaziert ist. Herr Lustau und Herr Sandemann, zwei flache, hohe Männer wie dünnbauchige Flaschen in beiger Flanellhose und doppelseitig gestrickter Wolljacke sind schon seit vier Uhr

nachmittags auf Spendiertour im Rondell und bilden, mit ihren dunkelblauen Sandaletten, farblich die Ausnahme. Was walzern die Beiden jeden denkbaren Herbstabend im Zeichen einer weiteren sorgenfreien Nacht zwischen all den bläulichen durchsichtigen Lippen, trockene Münder bedienend in kunstvollen aperitivischen Einsätzen. Bald aber schläft das Tal ein, schläft Gross-Aosta ein. Dann schläft auch Aosta. Im Kastell herrscht grösste Ruhe. Es wird nicht gesprochen. Man speist leise und konzentriert, man schüttelt höchstens geräuschlos den Kopf. Jeder geniesst, für sich, wissentlich die Vollendung seiner sportlichen Vergangenheit. Die Berge um Aosta sind darum heutzutage leer. Auf den Hauptpfaden stehen gährende Pferde. Kühe mit erhobenem Schwanz gibt es nur anderswo. Die geschrumpften, unberührten Weinbeeren an den verfärbten Ranken auf den sacht ansteigenden Halden hinter dem Kastell hätten letztes Jahr für allersüsseste Nachspeisen gesorgt; noch in der aktuellen Saison wissen glänzende Augen vereinzelt darüber zu berichten. Wenn drum im Aosta-Kastell, was ja andauernd geschieht, die Lippen geschlossen bleiben, wechselt der Blick umso entschiedener zum Ohr. Dessen Stunde, scheint es, ist gekommen, eindeutig; wer sich ernsthaft beschäftigt mit Körperteilen und Ranglisten, wird in Aosta belohnt. Hier wird er die erstaunlichsten Ohren zu sehen bekommen. Diese Ohren gehören zwar schon dem Zwischenreich an. Es ist jedoch längst erwiesen, dass das Aussenohr, die Ohrmuschel, zwischen Leben und Tod Vitalität und Anmut noch umfänglich bewahrt. Taubheit mag innen längst regieren, dunkelgelbe, verknotete oder irreparabel verkürzte Gehörgänge im schwarzen, ungelüfteten Innenraum dicht hinter dem Wangenbein. Aussen aber blüht das Ohr weiter in prächtigen Farben und einmaligen, auch einmalig schönen Formen. Aussen, im grossen Licht Aostas betrachtet, welches das leicht erhöht errichtete Kastell zuerst am frühen Morgen, gegen Abend dann ein zweites Mal so speziell bescheint, als sei diese Stätte in der Tat ausgewählt worden, dem, was man in etwas grobschlächtiger Jubelmetaphorik das späte Licht der Menschheit nennen könnte, als Objekt zu dienen – aussen wird Endlichem, in den Tod übergehendem Leben wahrhaftig ein Schnippchen geschlagen. Die etwa längs der Granitbalustrade, im Esssaal oder, mangels Lift, anfangs Haupttreppe versammelten Ohrschaften des noblen Altenpensionats melden vor, mitunter auch nach dem Hauptgang, auf ihre Weise freilich, ununterbrochen weiter lebendes Leben. Sie versammeln sich wortlos vor dem riesigen Spiegel gleich neben der Réception, die Ohrmuscheln, betrachten sich als die zumeist

von Haarsträhnen und Huträndern freigelegten einstigen Instrumente zum Empfang raunender Welt, empfinden Stille, immer wieder Stille, gefallen sich insgesamt prächtig und brechen ins Gelächter aus. Schönheit und Komik also vereint das Ohr in sich - so weit es vom Schädel absteht. Vom Schädel abstehend, verlängert es Leben in den Tod, das gallige, lustige Köcherlein, ja, im Verein mit Quittenfruchtfleisch, vierfach geherztem selbstredend, kommt es leicht zu herzhaftem Lustpredigen gegen das Ende des Fleischs. Nein, Fleisch hört so schnell nicht auf, wir hätten es wissen müssen, Ginette, Fleisch kämpft, Fleisch kämpft erfolgreich, Fleisch bewahrt seine Pracht, Herrn Tschalchows Pracht vergeht so schnell nicht. Dennoch, wie entsetzlich von einander entfernt Aosta und Benin waren, wieviel Tod nie gezählte Aecker und all die verlehnten Hütten bargen, wieviel Tod im Sand und im Wasser zwischen Afrika und Europa mitschwamm! Tschalchow stand in gewohnter Schrägstellung vor mir und blickte reglos aus dem Fenster, reglos. Vielleicht eine halbe Stunde lang, vielleicht noch länger; die berühmte Ewigkeit jedenfalls. Er trug sein seidenes Gilet über einem dunkelblauen zerknitterten Hemd ohne Aermel. Vor dem Fenster war nichts. Etwas milchiges Licht höchstens, unbedeutendes Schattenspiel, eine Partie verworren ineinander greifender Aeste, die wahrscheinlich ab und zu ein wenig wippten, gut. Ich schwöre jedoch: nichts, was irgend jemandes Aufmerksamkeit hätte binden können, nichts. So stand Herr Tschalchow tot vor mir! So war mein Vorgesetzter im Stehen verschieden. Diese Folgerung erschreckte mich dermassen, dass ich am Duftpult einfach weiter arbeitete, möglichst tonlos, als sei Geräuschempfindlichkeit eine besonders herausragende Eigenschaft Toter. Man kann also sterben und stehen bleiben, tot sein, aber weiter und weiter beinahe vertikal verharren, ein bisschen gekippt schon, natürlich, da angelehnt, da vom Gestell abgestützt, dem einzigen im gesamten Bürotraktanbau sich befindlichen. Und genauso kann man also neben einem toten Menschen weiter arbeiten, kann man respektvoll schweigen und, was das Bewegen, gar Verrenken des eigenen Körpers angeht, verhalten an der konkreten Erledigung eines konkreten Auftrags festhalten; vielleicht hing ich etwas deutlicher als sonst über dem Pult. War das eben der Tiefpunkt, oder war das nun der Höhepunkt meines bisherigen Lebens? Weiter zu arbeiten, derweil ich mit nicht zu überbietender Insistenz von vorne angeschwiegen wurde... Sich der vorgenommenen Aufgabe nicht zu versagen, obgleich ihrer Welt auf absolute Weise die Laute genommen waren... Nicht loszulassen, wobei rundherum die Verbindungen

höchst fraglich erschienen... Da zu bleiben, da; da? Jedenfalls nicht selber tot umzufallen neben dieser Behauptung... Wissen Sie, welche Arbeit führt einen denn gemeinhin auch nur in die Nähe eines Geheimnisses? Und gar hinein in dessen Kern? Und ich, ich stand jetzt, in Benin, fast in diesem Zentrum, weit drinnen, spürte ich, da, wo sich die Norm aufzulösen begann, sich als brüchig, als auf primitive Weise konkret, allzu konkret erwies. Bewegte ich zum Beispiel ordnungs- oder arbeitshalber meinen linken Zeigfinger, blieb es eigentümlich ungewiss, ob diese Tätigkeit eben vollzogen worden und deren Effekte drum gleich anschliessend als vorteilhaft oder als nachteilig empfunden werden durften, oder ob die Realisierung des kurzen Zeigfingertanzes nicht eher für eine chronisch sich verbessernde Zukunft vorderhand noch aufbewahrt bliebe. Wo aufbewahrt? Im Kopf oben eines auffällig leicht gewordenen Wesens, welches aus beträchtlicher Kopfhöhe hinunterblickte auf sich eben abspielende Wunder in und während geleisteter Arbeit auf afrikanischem, aussereuropäischem Terrain. Mein Sohn Maurice, zu dem ich kaum noch Verbindung habe, hätte mich genau jetzt betrachten und beobachten sollen. Papa mitten in dieser Aufregung rund um die Unsicherheit, ob Papas Gefühle für Lebendigkeit einer weiteren Steigerung überhaupt noch fähig wären. Papa, der die Umfärbung der Packbeizettel in gespenstisch konkreter Manier vollzieht, so dass diese, die vielen, vielen Zettel, längst zu folgsamen Kollegen oder nicht zurechtzubiegenden Feinden geworden sind, mit denen man höflich oder unfreundlich oder bisweilen verängstigt spricht, Maurice. Papa sprach also mit rotem Papier, Maurice. Ich sprach auf rotes Papier ein, nicht um es gleich grün zu machen, nein, nein, ich sprach darum täglich auf Unmengen geordneter oder ungeordneter roter Packbeizettel ein, weil die verführerische Stummheit meines bewunderten Chefs auch mich ganz einfach hatte gesprächig werden lassen, auch mich, nicht nur die Packbeizettel als die längst beseelten Objekte meines eben auch beseelten Treibens, nein. Auch ich, Maurice, habe durch und durch vom Schweigen des Vorgesetzten profitiert. Ich habe in Benin gelernt, mich in ein anfänglich äusserliches Vorhaben, das sich nur um Papier und dessen Farben drehte, so dauerhaft zu versenken, bis Papier und Papierfarben zu sprechenden, schnaufenden Hauptakteuren innerhalb eines wilden herausfordernden kombinatorischen Geschehens geworden waren, welches mich im Duftnebel über dem Pult ausfüllte. Ich habe mit meinen Händen und deren flinken Fingern gesprochen, habe dadurch immer bewusster mit erlebt, was Papier fühlt und

zwingend ausplaudert im Moment, da warme Finger unter den Papierbauch greifen und ganz dynamisch und restlos motorisch Veränderungen am Papierkörper vornehmen, sei es an der Position, sei es am Gewicht einer Papiergruppe. Wie früher schon erwähnt, war mit dem Papier zwischen den Fingern schon bald auch dessen Erweiterung, ja Ausweitung zu erleben, etwa als Schweiss treibender Aufenthalt in einem schlecht durchsonnten Herbstwäldchen zwecks Pilzsuche oder, um Stufen abstrakter, als Verdinglichung der Begriffe Quantität oder Eintönigkeit; im Fall letzterer hockte einem gleichsam peinigendes, nieder drückendes Gewicht einer niemals zu bewältigenden Masse direkt im Genick und roch trotzdem staubtrocken nach der Nichtigkeit federleichter Papierzettel. Mein Sohn versteht nichts von solchen Erörterungen. Maurice ist Flugzeugmechaniker geworden und hat lange Zeit als Flugpannenhelfer gearbeitet, in den Lüften oben. Im Grunde aber verhält sich Maurice wie ein Nagel, der stets nur seinen Hammer sucht.

(...)